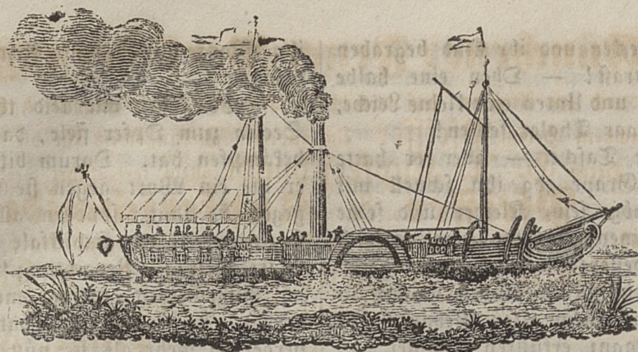
№ 2.

Sonnabend, am 3. Januar 1846.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Neujahrsnacht.

Von Ryno Quehl.

(Schluß.)

Vor der Thüre eines hohen stattlichen Hauses machten die Wanderer Halt. Sie öffnete sich bei der Berührung des grauen Männleins, trotz dem daß sie verschlossen und stark verriegelt war. Ein Gaslicht erleuchtete die mit Teppichen bedeckte Treppe, und die alten Holzschnitzeleien an den Wänden schienen in seinem Scheine Leben zu gewinnen. Es war todtenstill und nur ein leises Wimmern und Klagen, das von Unten zu kommen schien, berührte das Ohr Theodulfs und erweckte in ihm unheimliche Ahnungen. Sie stiegen die Treppe hinan und traten in ein glänzendes Gemach. Nur eine Person war darin, saß vor einem Schreibpulte und zählte Geldsäcke und musterte Papiere. „Was thut der Mann?" fragte Theodulf. „Er feiert mit dem süßesten Geschäft, das er überhaupt kennt, den Antritt des neuen Jahres," grinste der Graue — „er zählt Geld und berechnet, wie sich im vergangenen Jahre seine Reichthümer vermehrt haben und im kommenden Jahre vielleicht vermehren können."

„Und was thut er mit all' seinen Reichthümern? Unterstützt er die Armen, oder großartige gemeinnützige Zwecke, oder Wissenschaft und Kunst?"

„Bewahre. Der dürre Geizhals ist einer meiner besten Freunde, er arbeitet sich ab und ist immer gierig nach Geld, bloß — um es zu besitzen. So giebt es Tausende — und wenn es Millionen knapp geht und sie nicht wissen, wo aus und ein, da lachen diese Tausende. Das sind Männer, wie ich sie liebe, sie leisten nicht allein mir als obersten Herrn, sondern auch meinem ersten Diener, dem Geld, einen unverbrüchlichen Gehorsam. Lies einmal diese Zeilen, junger Freund."

Mit diesen Worten reichte der Graue seinem Begleiter einen Brief, den er von der Erde aufgehoben hatte.

Ein Verwandter bat den reichen Mann um ein Darlehn, das nicht den zwanzigsten Theil seines Besitzes ausmachte und das Lebensglück dieses Verwandten begründen konnte. Der reiche Mann hatte es ihm abgeschlagen.

„Laß mich weg, mir wird unheimlich," bat Theodulf. Sie gingen, aber das Wehklagen, das man im Hausflur vernahm, veranlaßte Theodulf zu der Frage, woher es komme. „Wir wollen gleich sehen" — und sie waren im Keller des Hauses, das dem reichen Manne gehörte. Er bot einen entsetzlichen Anblick. Beim Schein einer Oellampe, die aus Mangel an Nahrung jeden Augenblick zu verlöschen drohte, sah man ein zerlumptes, abgezehrtes Weib vor einem Strohlager knieen, auf dem — ein todtes Kind, ihr todtes Kind lag. In herzzerreißenden, abgerissenen Worten und Tönen klagte sie, aber nicht um den Verlust des geliebten Kindes, nein nur darum, daß sich Niemand ihrer erbarme und ihr gäbe, daß sie die

Kosten des Begräbnisses decken und ihr Kind begraben könnte. Entsetzlicher Kontrast! — Oben eine halbe Million, die begraben wird und Unten eine kleine Leiche, zu deren Bestattung ein Paar Thaler fehlen!

Theodulf griff in die Tasche — aber er hatte selbst kein Geld und der Graue zog ihn schnell mit hinweg, aus Furcht er möge seine Kleider und seine Uhr hier lassen oder sonst einen „unbesonnenen" Streich machen. „Muß Euch in bessere Gesellschaft bringen," sagte der Graue — und im Nu befanden sie sich in einer entfernten Straße, in einem alten Gebäude, in einem von Tabacksdampf ganz erfüllten Zimmer, in welchem einige Herren in anständiger Kleidung, aber mit gemeinen Gesichtern um eine dampfende Bowle saßen und einen Rath hielten — über das Geschick ihres Vaterlandes. Das waren saubere Burschen von der schlechtesten oder vielmehr gar keiner Gesinnung. Sie nannten sich Schriftsteller und Dichter, schrieben zusammen einen Wisch, in dem sie das Interesse ihres Geldbeutels vertraten und durch Lobhudeleien auf der einen und Gehässigkeit auf der anderen Seite sich in einigen Ruf zu bringen suchten — ein Vergnügen, was ihnen Theodulf von Herzen gönnte, aber was er hier hörte, mußte ihn mit Abscheu und Mitleid zugleich erfüllen. Einige Blätter lagen vor ihnen, die in entschiedener aber besonnener Weise das Glück der Mitbürger und die Interessen der Menschheit zu fördern suchten. Gegen den, den sie zu schreiben sich unterfingen, war das Komplott der sauberen Gesellen gerichtet.

„Wir müssen ihn loswerden und vernichten," schrie der Eine, und die häßlichen Augen funkelten, wie die einer Katze.

„Ich gehe jeden Tag," brummte der Andere, „in ein anderes Wirthshaus, verleumde und verdächtige ihn, raisonnire auf seine erbärmliche Gesinnung, belausche jeden seiner Schritte, und geht er gar mit einem Geistlichen oder Beamten um, dann wird ihm sofort Ultramontanität und Servilismus auf den Kopf Schuld gegeben."

„Ich mache mich anheischig," setzte der Dritte hinzu, „jeden Tag wenigstens eine hämische Bemerkung über ihn in meinem Blatte zu machen, wird schon allmälig wirken, denn wir kennen ja das Publikum, dieses wetterwendische und leichtgläubige Ding."

„Gerade dadurch werden wir Aufsehen erregen — wüßte sonst wirklich nicht, wie es anzufangen wäre."

„Gott wie jammert mich der Arme, dem dieses Komplott gilt, ich möchte ihn warnen und rathen, gegen diese Lumpen öffentlich aufzutreten, es wird doch noch Leute im Publikum geben" — äußerte sich Theodulf.

„Stille, stille," warnte Mephisto, „sieh' ich habe Dir treuherzig gesagt, wer ich bin, aber, glaube mir, ich bin zuweilen ein dummer und guter Teufel. Als solcher will ich Dir jetzt einen Rath geben; kannst ihn Morgen früh den „Armen" zum Neujahrsgeschenk bringen."

„Es sollte mir leid thun, wenn er so gemeinen Seelen zum Opfer fiele, da er ganz andere Feinde zu bekämpfen hat. Darum bitte und beschwöre ihn, daß er nie ein Wort gegen sie schreibt und einen Schritt gegen sie thut, sondern allen Kränkungen zum Trotz sie ruhig ihrem Schicksale überläßt, das mit einem Worte heißt: „Verachtung." Die Herren fördern zwar im Allgemeinen meine menschenfreundlichen Zwecke, aber — sie sind in der That mir selbst zu schlecht und verderben mehr als sie nützen. Doch komme, denn wir haben nicht viel Zeit und in dieser Stunde noch einen sehr entfernten Besuch zu machen." — Mit den Worten nahm der Graue Theodulf in seinen Mantel, trug ihn aus dem Hause heraus und schwebte durch die Lüfte viele tausend, tausend Meilen in wenig Augenblicken über Städte und Dörfer, Seen und Wälder. Nur zweimal rasteten sie vielleicht den hunderttausendsten Theil einer Minute. Einmal auf einem Pfarrhofe, wo der Graue die Bemerkung machte, daß hier auch einer seiner gefährlichsten Gegner wohne, den er vernichten solle, aber nicht könne. „Und warum sollst Du und warum kannst Du nicht?" sagte Theodulf. „Was das Sollen anbetrifft," bemerkte der Kleine, „so ist das eine lange Geschichte, die Du mir und Dir ersparen kannst, daß ich aber nicht kann — Du siehst wieder, was ich für ein aufrichtiger Teufel bin — liegt einfach darin, daß ich nur die Menschen vernichten kann, die an mich glauben und sich meiner Hilfe bedienen. Ueber die andern habe ich keine Macht." Das zweite Mal hielten sie auf einem Kirchhofe, da betete ein schönes und sanftes Mädchen in der Neujahrsnacht am Grabe ihrer Mutter für den fernen Geliebten, daß ihn der Himmel gnädig bewahren und ihr bald zuführen wolle, treu und gut, wie er von ihr geschieden war. Das war ein schönes Bild, in dessen Anschauen Theodulf da versank — aber der böse Graue trieb ihn wieder hinfort, und erst, nachdem sie wieder viele tausend Meilen zurückgelegt, machten sie Halt in einem ganz fremden Lande, einer fremden Stadt, vor einem großen marmornen Palast, in welchem der Fürst des Landes wohnte. Unbemerkt schritten sie durch die Wachen, hin nach dem Kabinet des Fürsten, und nahmen geräuschlos in einer Fensternische Platz, auf welche das helleuchtende Licht nur einen matten Schimmer warf. Theodulf sollte Zeuge eines merkwürdigen Auftrittes sein. Der Fürst, ein hoher, stattlicher Mann, mit einem lebhaften und geistvollen Auge, saß nachdenkend auf dem Sopha, vor ihm ein Tisch mit Akten und Papieren bedeckt. Neben ihm saß ein ehrwürdiger Greis, die Ruhe eines Weisen war über sein Gesicht ausgebreitet, wie der Schimmer des Abendroths auf eine herrliche Frühlingslandschaft, aber sein lebhaftes Auge und Antlitz zeigte, daß er noch so scharf dachte und heiß und wahr fühlte wie in den kräftigsten Jüng-

lingsjahren. Was man vor fünfzig Jahren von ihm gesagt hatte, daß er mit dem Feuergeiste und dem warmen Herzen des Jünglinges die Erfahrung und Besonnenheit des Alters vereinen konnte, man jetzt würde umgekehrt geltend machen. Er war des Fürsten erster Diener und liebster Freund und er verdiente es — liebte er doch seit Jahren die ganze Persönlichkeit des Fürsten herzinnig, und sah er doch ihn dazu berufen, daß er einer neuen Zeit voranleuchte und der Mitschöpfer einer schönen Zukunft sei. Die beiden Eintretenden schienen zu einer Pause gekommen zu sein, die einen Augenblick ein ernstes Gespräch unterbrochen hatte. Es vergingen noch einige Augenblicke, während welcher der Fürst öfters das Haupt schüttelte. Er schien von einem großen Schmerze ergriffen zu sein und zugleich mit einer großen Idee zu kämpfen.

„Sire," sagte der Greis, „es giebt ein Mittel und Sie haben der Bosheit und Unzufriedenheit das Schlangenhaupt abgeschlagen und die wahre Liebe aller Ihrer Unterthanen auf ewige Zeiten sich erworben. Sprechen Sie ein Wort und Millionen Herzen fliegen Ihnen zu, und Ihr Thron steht fester, wie je einer auf Erden gestanden hat. Sprechen Sie ein Wort und Sie sind dieser Zeit ein neuer Messias. Geben Sie die Religion ganz frei."

Und wieder trat eine große Pause ein. Auf dem Gesicht des Fürsten war deutlich zu lesen, daß seine Seele von tausend Gedanken stürmisch bewegt war — aber allmälig schien es ruhiger und klarer zu werden, und plötzlich sprang er auf, umarmte seinen Freund und rief: „Es sei so!" Ein wunderbarer Glanz erfüllte das Zimmer und dem armen Theodulf war es, als er vernähme aus Millionen Herzen ein Jubelgeschrei ohne Ende, — aber der Graue zog ihn hastig herab, auf seiner Stirne stand der Angstschweiß in großen Tropfen. „Du mußt allein zurück, ich habe wichtige Geschäfte. Wenn Religion frei würde, hört die Herrschaft des Ordens auf, dem ich jetzt diene — ich bin Jesuit.

„Ach der arme Herr ist über der Arbeit eingeschlafen und nicht einmal zu Bett gegangen in dieser Nacht; bitte, bitte, erwachen Sie doch." So lieblich ließ sich in der frühen Morgenstunde des ersten Januars die Stimme des Dieners vernehmen, der Herrn Theodulfs Kleider reinigen wollte. Theodulf erwachte, wischte den Schlaf aus den Augen. — Es war Alles ein Traum gewesen.

Miscellen.

Ein merkwürdiger Fall. In Deitesheim bei Hanau stürzte ein junger Mann während des Gottesdienstes am 7. December von der Emporbühne (dem Chor oder der Gallerie) ohnmächtig in die Kirche herab. Er fiel auf eine Dame, welche unter der Last zusammenbrach und die Arme und die Hüfte ausrenkte, während der Fallende unversehrt blieb. Dies erinnert an die Erzählung Baggesens von dem jungen Mädchen, das vom Strasburger Münster herabfiel, indem sie nach einem, ihren Händen entgleiteten Fächer haschte. Sie fiel auf einen unten Vorübergehenden, tödtete ihn durch den Schlag, erlitt selbst aber nicht den mindesten Schaden. Jean Paul sagt dazu: von solch einem holden Engel erschlagen zu werden, müsse ein süßer Tod sein. Schade, daß man den Lebensretter des fallenden Engels nicht fragen kann.

Bausteine rc. aus Eisenschlacken. Eine neue Erfindung verspricht nicht geringe Wichtigkeit zu erlangen. Ein Techniker bei einem großen Eisenwerke angestellt, hat die flüssigen Eisenschlacken aus den Hochöfen und Eisenhämmern in rothglühender Form (die doppelte Wände hatten, und deren Zwischenraum mit Sand ausgefüllt war) fließen, und in diesen langsam abkühlen lassen. Dadurch hat er Steine von der Härte und der Politur des Granits erzielt, welche beinahe lächerlich billig sind, da das Material dazu dem Besitzer desselben nicht nur werthlos, sondern eine wahre Last ist, deren sie sich mit Kosten entledigen müssen.

Notiz.

Unter dem Titel: „Unsere Gegenwart und Zukunft, von K. Biedermann" ist in Leipzig so eben ein Werk erschienen, dessen erster Band unter Anderm folgende sehr lesenswerthe Aufsätze enthält: die censirte und uncensirte Presse, die Studentenverbindungen der Gegenwart, die letzten preuß. Provinziallandtage, die gegenwärtige Lage der protestantischen Kirche in Deutschland, Oestreichs Weltberuf, die sozialistischen Bestrebungen in Deutschland, die Sundzollfrage u. s. w. In dem Aufsatze über das preußische höhere Schulwesen klassificirt der Verf. die verschiedenen Provinzen folgendermaßen: nach ihrem Wissen im Allgemeinen: Brandenburg, Sachsen, Pommern, Ostpreußen, Schlesien, Westphalen, Rheinlande, Westpreußen, Posen. Nach ihrem Interesse für öffentliches Leben stellt er mit Recht obenan die Rheinlande, Ostpreußen und Schlesien, dann Posen, Sachsen, Westphalen, Westpreußen, zuletzt Brandenburg und Pommern. Endlich nach ihrem sichtbaren Interesse für kirchliche Angelegenheiten in folgende Rangordnung: Westphalen, Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Posen (d. Adel), Rheinlande (vornehml. d. Adel), Westpreußen, Pommern, Ostpreußen. Wir möchten behaupten, daß in Pommern und Westpreußen mehr kirchlicher Sinn als in den Rheinlanden sei. Im Allgemeinen dürften obige Classificationen wohl ziemlich richtig sein.

Reise um die Welt.

, Von den sächsischen Kammern ist vorgeschlagen und genehmigt worden, daß in Sachsen kein Jesuit ein geistliches Amt übernehmen, auch kein in Jesuiten=Seminarien gebildeter Candidat angestellt werden darf. In Hessen ist ein Bischof zur Rechenschaft gezogen worden, weil er gegen die Landesgesetze Jesuiten zu Priestern gefördert. In Baiern, dem Lande des Bieres und der Intelligenz, entsteht beinahe jeden Monat ein neues Kloster, in Berlin fast jeden Tag eine bairische Bierhalle. —

, Nach Konstantinopel kommen fortwährend düstere Berichte über das Leiden der Christen am Libanon. Die Allgemeine Augsburger Zeitung klagt bitter über die Undankbarkeit der Pforte gegen die Großmächte. Sie könnten sich auch anderweiter Christenverfolgungen annehmen.

, Auf Befehl des russischen Kaisers ist nun auch den Juden in Polen (wie schon früher denen in Rußland) untersagt worden, ihre sie auszeichnenden Kleidungsstücke zu tragen, als: lange seidene Ueberröcke, Leibbinden, Mützen, Hüte mit breiten Krempen, ferner Bärte und gedrehte Locken. Bis zum Jahre 1850 können sie gegen eine hübsche Abgabe von 50 Silberrubel die alten Kleider zertragen, dann aber müssen sie entweder die gewöhnliche französische oder die russische Nationaltracht anlegen, falls sie nicht die Bergwerke von Nertschinsk bearbeiten wollen. Rußlands Mittel erlauben das.

, General Lamoriciere hat am 1. Decbr. einen ungeheuern Sieg über zwei arabische Stämme errungen, er hat 1800 Ochsen und 3500 Schafe in Gefangenschaft fortgeführt. Derartige Triumphe würden bei uns spärlicher ausfallen.

, Nach dem British Packer sollen die französischen Marine=Truppen in Buenos Ayres über 300,000 Pfd. Sterling Beute gemacht und viele schaudererregende Grausamkeiten verübt haben. Wie kann man den liebenswürdigen Franzosen solche Dinge nachsagen — wie nobel haben sie sich in Algier benommen — sie machen ja immer nur kleine Spaziergänge (Razzias) und räuchern nur dann und wann eine sieben bis achthundert Araber in ihren Höhlen zu Tode — ist das grausam?

, Ein grausamer Vater, zu Hernals bei Wien wohnend, hing seinen siebenjährigen Sohn mit zwanzigpfündigen Ketten umwickelt in seinem Keller frei schwebend auf, und ließ denselben dort unter wiederholter Züchtigung mit Ruthen drei Tage nahrungslos hängen, bis das unaufhörliche Gewinsel des Kleinen die Nachbaren veranlaßte, der Polizei Anzeige zu machen. Dieser fand das oben Angeführte, befreite das unglückliche Kind, übergab es einer Kleinkinderbewahranstalt, den Vater aber dem Zuchthause.

, Das höllische Feuer hat wieder ein junges Paar auseinander gebracht, Anfangs December war zu Eschbach bei Bensberg die Verlobung zwischen einem reichen evangelischen jungen Gutsbesitzer und einem katholischen Mädchen geschlossen. Das schöne, sich zärtlich liebende Paar verlebte einige Wochen der süßesten Freuden des Brautstandes, als der Geistliche des Ortes den Aeltern des Mädchens so viel von der Hölle und dem Feuer und den gräßlichen Qualen vorschwatzte, daß sie glaubten, ihr Kind schon bei lebendigem Leibe brennen zu sehen und die längst ertheilte Erlaubniß zurücknahmen. Das Mädchen wurde geistesverwirrt und litt in diesem Zustande daran, ohne daß man bis jetzt eine Spur von demselben gefunden. „Verzeihe ihnen —"

, Ein Gewitter erhob sich am 16. December Abends fünf Uhr über Göttingen und entlud sich mit einem einzigen furchtbaren Schlage auf dem nördlichen Johannisthurm, von welchem er, den beiden Drathleitungen folgend, diese gänzlich schmolz und einen Feuerregen über die Stadt ergoß. Das äußerst imposante Schauspiel lockte Tausende von Menschen, als ob eine Wiederholung desselben bevorstände, auf die Straße. Ein eigentlicher Schade entstand glücklicher Weise nicht.

, Ein Diebscomplott ist durch die erwachsene Jugend eines Schwarzburg=Sondershausischen Waldortes angesponnen und hat mehre Jahre zum großen Schrecken der Bewohner des Ortes gewährt. Doch der wachsamen Gensd'armerie gelang es bald (nach mehren Jahren) den Rädelsführern, unter denen sich der Sohn des Ortschulzen befand, auf die Spur zu kommen. Die Buben wurden bestraft, bildeten aber bald wieder ein neues Complott und dehnten dasselbe so weit aus, daß sie ihre Raubzüge bis auf die benachbarten Dörfer ausdehnten.

, Ein Banquerutt wird vom Hamburger Correspondenten mit folgenden Worten angezeigt: „Den 10. Dec. hat Adelaide Marie Jazedé, Sängerin am hiesigen Stadttheater, Fallissement mit 6367 Mk. Court. dem Handelsgerichte angezeigt. Das ist was Rechtes. Ein Stuttgarter Schauspieler mit 4000 Gulden Rheinländ. Gage machte Banquerutt — nein er accordirte mit seinen Gläubigern auf dem gerichtlichen Wege, es werden ihm jährlich 500 Gulden abgezogen und die Gläubiger haben Hoffnung, ihr Kapital bis zum Jahre 1913 abgetragen zu sehen. Hoffnung bleibt Hoffnung.

, Prof. Gruithuisen wahrt sich allen Ernstes gegen den Riß im Monde, welchen Hevelius und Lord Rosse entdeckt haben soll, — spricht davon, daß die Zeitungen das Publikum damit mystificirten, er vergißt, daß er selbst einer derben Mystification erliegt, wenn er den Spaß so ernsthaft behandelt.

, Ein Wettjagen nach Eugen Sue's sieben Todsünden wird von den deutschen Buchhändlern wieder begonnen, wie das kaum beendete nach dem ewigen Juden. Kollmann wollte durchaus im alleinigen Besitz der sieben Todsünden bleiben, da aber unsere anderen Buchhändler ihren Anspruch auf die Todsünden dargethan haben, so wird es ihm wohl so wenig gelingen, wie mit dem ewigen Juden. Wir jagen nicht mit.

, Die Jesuitenzöglinge haben die Novizenhäuser in Frankreich nun wirklich verlassen und sind nach Belgien und Turin gegangen. Der Ordensgeneral hat sie selbst aus Paris und Lyon entfernt. Glückliche Reise.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 2.

Am 3. Januar 1846.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Unten und Oben.

Auf der Chausseestrecke, die von Langfuhr nach Oliva führt, sah man vor ungefähr fünf Jahren dort unter einer Gruppe von sehr alten Linden *) eine Menschenwohnung unter der Erde und die Neugierde machte dort oft Entrée, um zu sehen, wie es sich unten haushalten lasse. Man fand zwei wohl eingerichtete Stuben, eine bequeme Küche und einen Kuhstall. Die Bewohner dieser Erdhütte aber waren freundlich und zuvorkommend gegen die Besuchenden und dieses Benehmen wie das Seltene ihrer Wohnung erwarben ihnen Freunde, solche Freunde die ihnen Geldmittel anboten, um sich über der Erde ein Wohnhaus zu bauen. So entstand denn daselbst ein Krug unter dem Namen: „Zum Olivaer Friedensschluß", weil hier — nach einer alten Tradition — das Kloster der Cisterzienser i. J. 1660 gestanden haben soll **), in welchem am 3. Mai desselben Jahres der Frieden zwischen Schweden, Polen und Brandenburg geschlossen wurde, durch den der große Kurfürst in der unabhängigen Herrschaft über Preußen definitiv bestätigt ward. — Unermüdliche Thätigkeit, Aufmerksamkeit und eine geregelte Wirthschaft, so wie das schöne, hier dicht am Hause vorbeifließende Quellwasser brachten bald vielen Besuch in diese Nachtherberge, weil sie zum Theil viel näher nach der Stadt hinliegt und der Krug in Oliva kein ordentliches und hinlängliches Wasser zum Tränken des Viehes liefern konnte, weshalb er auch seit einigen Jahren eingegangen ist. Dann hat gerade diese Stelle noch den Vorzug des Verkaufs durch Commissionaire und den, daß von hier aus die Straßen nach Neufahrwasser, Danzig und Brentau rc. laufen, was in kommerzieller Hinsicht nicht unbedeutend sein soll. Dieses, so wie ein durch Erbschaft erhaltenes kleines Kapital und besonders der innere rege Spekulationsgeist des Eigenthümers entwickelten bald großartigere Pläne und je tiefer das Unten der Wohnung ursprünglich gewesen war, desto höher sollte jetzt das Obere werden. Denn es erhob sich in kurzer Zeit neben dem sehr bescheidenen Kruggebäude ein 3 Etagen hohes, in einem so guten als zweckmäßigen Styl angelegtes und für viele vagirende Gäste sowohl als für dort Sommerwohnungen Suchende berechnetes Wohnhaus, das mit einem umgitterten platten Dache versehen, eine weite Fernsicht in die ganze reizende Umgegend bietet. Der dazu nöthige Kostenaufwand entsprach indessen nicht dem Anlage-Kapital von ungefähr 3000 Rthlr. und so mußte Kredit die fehlenden Materialien liefern, damit wenigstens die permanenten Arbeiter bezahlt werden konnten. Das großartige Gebäude ist jetzt bis auf die Oefen und dem Anschlagen der Thüren fertig und hat nach der offiziellen Taxe einen materiellen Werth von 8000 Thaler ohne das Kruggebäude und 5 Morgen dazugehörigen Landes. Der spekulirende Wirth geht aber nun noch weiter, denn das neue Wohngebäude soll nicht menschenleer stehen, mit seinen 12 Wohnstuben, einem großen und drei kleinen Sälen rc., deshalb müssen Zeit und Umstände benutzt werden. Er rechnet so: Während in kleinen Städten Westpreußens, z. B. Marienwerder, Elbing, Pr. Holland rc. bereits Kaltwasser-Heilanstalten etablirt sind, hat deren noch keine das große starkbevölkerte Danzig. Vorschläge dazu sind freilich schon lange gemacht worden, aber für Danzig waren sie entweder zu früh, d. h. man hatte den Werth einer solchen Heilanstalt noch nicht durch Ocularinspection zu würdigen Gelegenheit gehabt, oder die Entfernung solcher Anstalt, wie Herr Dr. Halfter sie in die Zoppoter Thalmühle anzulegen beabsichtigte, war für die Danziger zu weit, um sie, dem Zwecke entsprechend, zu jeder Jahreszeit benutzen zu können. Jetzt aber, wo die Kaltwasserkur so bedeutende Resultate alljährlich liefert, die sie benutzt habenden Patienten unaufhörlich in ihrem Lobe sind, für unbemittelte Personen indessen auch die Benutzung der zunächst gelegenen — vielleicht bei Elbing — noch immer zu kostspielig ist, und daher ein pium desiderium bleiben muß, das Baden in der See nur seine Saison und dann nur seine Bequemlichkeit hat, doch aber immer noch nicht frisches Quellwasser

---

*) An diese darf nach dem Erbpachts-Kontrakte für alle Zeiten keine Axt gelegt werden und nur Naturereignisse dürfen sie fällen, was, vor 2 Jahren ungefähr, ein Orkan that und dadurch eine alte Röhrenlage entblößte, die vermuthlich früher dazu diente, das Wasser in die klösterlichen Lokalitäten des Hauptgebäudes zu führen.

**) Ein altes Fundament von fast 200 Fuß in der Länge und über 80 Fuß in der Breite soll hier noch, von der Zeit mit Erde ganz spurlos überschüttet, vorhanden sein, während die Grundmauern der jetzigen neuen Gebäude ebenfalls von einem alten Fundamente hergenommen sind, das der jetzige Besitzer beim Legenwollen des Grundes vorfand, und das vielleicht dem ehemaligen Oekonomie-Gebäude des Klosters gehörte. (Wenn auch auf jener Stelle ausgedehnte Fundament-Mauern gefunden worden sind, so scheint uns doch die Annahme, daß i. J. 1660 dort das Kloster Oliva gestanden haben soll, eine irrige zu sein. D. R.)

bietet, so beabsichtigt Herr v. Trepka hinter dem neu erbauten Wohnhause vorläufig eine Kaltwasser-Heilanstalt im Kleinen anzulegen und ist bereits dabei die nöthigen Bassins graben zu lassen. Das Quellwasser kommt nämlich von den Höhen Pelonkens, etwa 5 — 600 Fuß herab und soll alle Eigenschaften eines gesunden, stärkenden und wohlthuenden Wassers haben, wie eine frühere chemische Analyse das bereits ergab*), als dieses nämliche Wasser oberhalb Pelonken bereits zu einer Kaltwasser-Heilanstalt dienen sollte, es aber dort, eben dieses untern Grundstückes wegen, nicht abgesperrt werden konnte, weswegen die bedeutenden Vorarbeiten eingestellt werden mußten. — Das Terrain, welches übrigens den eigentlichen Kurlokalitäten zur Benutzung angeboten werden kann, enthält mehr als 4 bis 5 Morgen und ziehen sich diese etwa über 300 Schritte in der Länge und 16 Ruthen in der Breite hinter dem neuen Wohnhause. Das Klima ist in der ganzen Umgegend unstreitig das gesundeste; denn zum Theil von Bergen und Waldung begränzt, zum Theil von Seewinden durchathmet, bietet der Ort hier fast zu allen Jahreszeiten einen angenehmen Aufenthalt. Für die schönere Jahreszeit aber eignen sich zur angenehmen Promenade in einem meilenweiten Umkreise 1) die Höhen von Pelonken, die sich im Süden bis nach Brentau und Jäschkenthal, im Westen nach Matern, über den sogenannten Schwedendamm**) nach Freudenthal und Oliva ziehen; 2) die Seebäder Zoppot und Brösen, in deren Mitte Carlikau, Glettkau und Conradshammer liegen; 3) die Chaussee, die über Langfuhr nach Danzig auf einer ¾ Meilen langen Strecke führt. — Alles dieses zusammengenommen spricht der neuen Anlage wohl das Wort, wenngleich nicht unbeachtet bleiben darf, daß die Straße hier sehr lebhaft ist und deshalb wohl für eine Kuranstalt nicht so ganz geeignet sein dürfte. Indessen leidet nur die Vorderseite des Wohngebäudes an dieser Frequenz und sind die übrigen Vortheile zu überwiegend, als daß sie nicht die Aufmerksamkeit des Publikums für eine so nützliche und zeitgemäße Anstalt interessiren sollten. Auch sollen sich, nachdem das Vorhaben des Herrn v. T. kaum lautbar wurde, bereits mehre Competenten gemeldet haben, die schon mit dem Vorläufigen im nächsten Frühjahre zufrieden sein wollen, um nur in dem schönen Quellwasser baden zu können. — Nur wie es bei aller Thätigkeit und Umsicht, die der Eigenthümer der projectirten Anstalt überall entwickelt, möglich werden soll, auch nur das Unerläßliche darzubieten? dürfte in Frage gestellt werden; allein er geht von dem Grundsatze aus, daß der Solidität des bemittelten Danziger Publikums erst etwas Solides hingestellt werden müsse, um auf rege Theilnahme rechnen zu können. — Referent glaubt, nur dem Wunsche vieler beizutreten, wenn Sachkundige sich an Ort und Stelle von dem klimatischen und hydrologischen Zustande der Kaltwasser-Heilanstalt in spe Ueberzeugung verschaffen und diese zur Kenntniß des Publikums bringen möchten; 2) wenn diese aber zum Vortheil des Projects ausfallen möchte, sich Männer von Gewicht an die Spitze desselben stellen und durch einen Aktienverein eine Anstalt ins Leben riefen, an der es, wenigstens einer so berühmten Stadt wie Danzig, länger nicht fehlen müßte.

Philotas.

*) S. die Verhandlungen über die Anlegung eines Mühlenwerkes und einer Wasser-Heilanstalt auf dem Hofe No. 6. von Pelonken.

**) Im Kriege zwischen Polen und Schweden, etwa ums Jahr 1658 sollen die Schweden, um ihre schweren Geschütze sicherer über die Höhen bringen zu können, einen breiten Damm durch einen Theil des Schwabenthales geschüttet haben, wodurch das reizende Thal gleichsam in 2 Hälften (Thäler) getheilt wurde, wie man jetzt noch sehen kann.

Theater.

Am 31. December. (Neu einstudirt.) Der lustige Schuster, oder: die Weiberkur. Komische Oper in 2 Akten von Paer.

Die Musik dieser Oper erinnert an die alte gute Zeit, wo die Komponisten sich ein Gewissen daraus gemacht haben würden, ohne tüchtige kontrapunktische Studien ein dramatisches Tonwerk zu schaffen, wo es nicht genügte, Melodieen zu erfinden und bunt an einander zu schlingen und in naturgemäßen Modulationen fortzuspinnen, wo man sich bemühte, den musikalischen Gedanken stets dem Wortausdruck anzupassen und auf diese Weise eine Charakteristik, eine Gemüthstiefe erreichte, von der in den Notenreihen, und doch so leeren Partituren der neuesten Komponisten kaum noch eine Spur zu finden ist. Jene alte bunte Zeit war die gemüthvolle Mozartsche Periode. Die Kunst, damals eine keusche Jungfrau, in Zucht und Sitte, ist jetzt zur Kokette geworden, blendend und glänzend zwar, aber im Kern des Herzens verderbt. Bei der Kokette ist alles Schein. Sie weiß vortreffliche Toilette zu machen, sie affektirt Gefühl und bemalt die bleichen Wangen mit Roth. So ist die neueste Musik. Ihr Gewand ist glänzend und sinnberauschend, und wer kann in der dick aufgetragenen, grellen Instrumentirung die Schminke der Kokette verkennen! — Paers Musik gehört entschieden der Mozartschen Periode an, und macht sie sich auch nicht durch hervorstechende Erfindung geltend, hält sie sich zu sehr an das große Vorbild, so trägt sie doch ein edles Gepräge an sich, ist in Melodie und Harmonie schön gearbeitet, verräth Gemüth und eine treffliche Charakteristik. Diese Vorzüge hört man auch aus der Musik zum lustigen Schuster heraus, nur treten sie hier nicht so bedeutend auf, wie in Paers größeren Opern, z. B. Camilla und Sargino. Der lustige Schuster ist mehr eine Operette. Fast alle Tonstücke, mit Ausnahme der beiden ziemlich ausgeführten Finales, sind von prägnanter Kürze, aber wirksam und voll Charakter. Es bedarf keiner großen Musikkenntniß, um herauszuhören, wie treffend und bezeichnend der Komponist die verschiedenen Gemüthsrichtungen der handelnden Personen in Tönen auszudrücken verstanden hat. Die hochmüthige, böse gnädige Frau, der gequälte, fast verzweifelnde Ehemann, der lustige Schuster

mit seiner Knieriem-Philosophie, sein Weib gemüthlichen Frohsinns voll, und endlich der ernste richtende Pilger, — alle singen ihrer Individualität angemessen. Das Sujet der Oper darf Ref. wohl als allgemein bekannt voraussetzen. Es ist etwas derb und grobkörnig, aber von treffender Moral, wenngleich die hier bewirkte Weiberkur durch den Knieriemen sich mit unsern verfeinerten Ansichten nicht verträgt. Man nimmt das Ganze als Posse hin. Einer Posse aber kann man keinen größern Possen spielen, als wenn man sie kritisch zergliedert. Eine unablässige Bewegung der Lachmuskeln ist hier die beste Kritik. Die Schauspieler wußten durch lebendigen Humor diese Kritik hervorzurufen. Das Haus zählte so viele Lacher als Zuschauer darin waren, und deren gab es leider entsetzlich wenig.

Die größtentheils dankbaren Parthieen der Oper waren in guten Händen. Fräul. Löwe (Louise) das non plus ultra eines Zankteufels, wußte das Schroffe ihrer Rolle auf eine lobenswerthe Weise zu mildern. — Fräul. Ender war eine gemüthliche Schustersfrau. Etwas mehr Leben hätten wir ihr gewünscht bei ihrem Avancement zur Gnädigen. — Solche derbkomische Charaktere, wie der Sebastian Brandel gelingen Herrn L'Arronge immer vorzüglich. Seine Laune war rosenfarben. — Herr Geisheim sang den Pilger wirksam und beifällig. — Die kleineren Rollen des Herrn von Walter und des Barons Kronthal waren durch die Herren Richter und Janson genügend besetzt. Von den übrigen Nebenparthieen nennt Ref. nur den blinden Musikanten, dessen Maske Herr Fritze ausgezeichnet gewählt hatte, und den geckenhaften Bedienten Jakob, welchen Herr v. Carlsberg mit Wirkung darstellte.

Markull.

Am 1. Januar. Prolog zum Antritt des neuen Jahres von Dr. Ryno Quehl, gesprochen von Frau Bethmann. Hierauf: Carl XII. auf der Heimkehr. Militärisches Lustspiel in 4 Akten von Dr. Töpfer.

Was den Prolog betrifft, so soll er gelegentlich dem größern Publikum zur Beurtheilung übergeben werden. Die Nachsicht, die heute dem Verfasser dafür zu Theil ward, wird ihm ein Sporn bei ferneren Arbeiten sein. Frau Bethmann löste heute die schwierige Aufgabe, einen Prolog gut zu sprechen, zur Zufriedenheit. Hie und da hätte sie vielleicht noch ruhiger sprechen und bestimmter betonen können, sie zeigte aber trotzdem, daß sie den Verfasser ganz verstanden hatte und der Beifall, der ihr am Schlusse zu Theil wurde, war ein wohlverdienter.

Mit der Darstellung des Lustspiels hat am ersten Januar die hiesige Bühne wirklich einen guten Anfang gemacht; wir können sie eine recht gelungene nennen — ein Ausdruck, mit dem wir keinesweges verschwenderisch umgehen werden. Das Stück selbst, das allerdings mehr ein schönes Gemälde als ein dramatisches Kunstwerk ist, reiht sich den besten Leistungen des Verfassers und den bessern Erzeugnissen der neueren dramatischen Poesie an. Es ist wirklich, trotz mancher Längen, namentlich in den ersten Akten, sehenswerth. Nur würde die Bezeichnung „militairisches Schauspiel" ihm viel besser zukommen, als die eines Lustspiels. Denn daß der Pächter Wählig, ein sehr schön gezeichneter Charakter, vier Akte hindurch lacht, macht das Stück eben so wenig zum Lustspiel, als die ganze Begebenheit, die es zum Vorwurf hat. Wir Deutsche sind einmal mit dem Lustspiel schlecht bestellt. Ueber das Warum? späterhin ein weiteres Wort. — Einige Scenen, z. B. die dritte des ersten Aktes n. s. w. könnten vielleicht zum Vortheil des Ganzen noch zusammengedrängt werden. — An einzelnen Schönheiten ist das Stück reich, namentlich ist die Scene zwischen Carl XII. und dem Pachter Wählig im zweiten Akte von großer Wirkung. Die Worte Wählig's: „Ich tilge Staatsschulden. Erzählt die Manier dem Finanz-Minister ......" wirkten durch die tiefe in ihnen liegende Wahrheit außerordentlich. Ein Fürst, den seine Unterthanen wahrhaft lieben, wird in Stunden der Noth sogar über ihre Ersparnisse zu verfügen haben, er kennt keine Geldverlegenheit und der Staat hat wohl keinen bessern Gläubiger, als die Liebe seiner Bürger. Ueber die Darstellung haben wir oben schon ein allgemeines Urtheil gefällt; jetzt noch Einzelnes über Einzelne. Herr Genée (Carl XII.) hatte den darzustellenden Character scharf und richtig erfaßt, die Maske und den Grundton gut getroffen und seine Partie bis auf das Einzelne gut durchgeführt. Wenn wir übrigens über ihn als Schauspieler sehr selten urtheilen werden, so hat das lediglich seinen Grund darin, daß wir seine Stellung als Director für die bei weitem wichtigere halten und ihm unsere größere kritische Aufmerksamkeit zuwenden werden. Herr Fritze (Fahnberg) bestätigte heute im Ganzen die über ihn in der vorigen Beurtheilung ausgesprochene Ansicht, jedoch befriedigte er heute in einer offenbar sehr schwierigen Parthie uns mehr als früher. Leider hat er bei allen seinen Charakteren denselben Grundton und fällt leicht (wie heute am Schlusse des zweiten Aktes) in einen falschen Pathos. Herr Pegelow (Wählig) war seiner, keinesweges leichten Aufgabe vollkommen gewachsen und Hr. Pfuntner (Muckebold) wußte die gutgezeichnete Figur auf eine eben so wahre als ergötzliche Weise darzustellen. Frau Bethmann (Ulrike) zeigte auch heute, daß sie ein schon früher über sie gewonnenes Urtheil zu rechtfertigen bemüht ist. Sie mag keinesweges eine sehr reiche Begabung zu ihrem Beruf mitgebracht haben, aber die Liebe und der unverkennbare Fleiß, mit dem sie ihm obliegt, haben sie zu einer sehr brauchbaren Schauspielerinn gemacht, die keinem Theater zur Unehre gereichen wird. Ebenso spielte Frau Schwanfelder (Christine) mit gewohnter Leichtigkeit und Gewandtheit. Die Frauen sind freilich ebenso, wie der erste Liebhaber in diesem Stücke, das seine ganze Wirksamkeit auf zwei Personen, Carl XII. und Wählig, zusammendrängt, nicht sonderlich bedacht. Das Ensemble griff gut ineinander, wozu auch die Nebenfiguren und die Darsteller der kleineren Rollen, über deren Wichtigkeit wir in der nächsten Kritik weiter sprechen wollen, das Ihre beitrugen. Am Schlusse wurden Herr Genée und Herr Pegelow gerufen und wir wünschen, daß das Publikum heute das Haus ebenso befriedigt wie der Referent verlassen hat. —

R. Q.

Kajütenfracht.

Nachdem der uns Allen wohl bekannte Rudahl schon in zwei andern Stellungen sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum gefeiert hatte, feierte er vor einigen Tagen auch sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Beamter des Feuer-Rettungs-Vereins. Die Direction des Vereins überreichte dem ehrenwerthen Alten zwei silberne Leuchter und ein schmeichelhaftes Schreiben. Treu geleistete Dienste verdienen solche Anerkennung, aber auch wir müssen es dankbar anerkennen, daß man solches Verdienst zu würdigen weiß. —

In nächster Woche findet die Aufführung des 2ten Theiles vom „ewigen Juden" Statt zum Benefiz des Hrn. Ditt. Wir machen im Voraus auf die interessante Vorstellung aufmerksam, mit dem Bemerken, daß dieser zweite Theil den ersten an Reichhaltigkeit und zweckmäßiger Behandlung des Stoffes weit übertrifft. A.

Provinzial-Correspondenz.

Neufahrwasser, den 1. Januar 1846.

Leider muß ich meinen ersten Bericht im neuen Jahre mit einem schmerzvollen Ereignisse, das sich am vergangenen Sonntage hier zugetragen, beginnen. An diesem Tage, Vormittags, unternahmen drei Söhne des zweiten Königl. Lootsencommandeurs Herrn Rasch, junge, kräftige Seeleute von 19, 17 und 15 Jahren in Begleitung eines Freundes und mit Erlaubniß ihres Vaters eine Fahrt auf die See, um ein von einem hier kürzlich angekommenen Schiffe zwischen Glettkau und Brösen zurückgelassenes Anker zu fischen. Sie kamen wohlbehalten an der gewünschten Stelle an, und nachdem sie etwa 2 Stunden dort verweilt und am Strande ihr Mittag verzehrt hatten, bestiegen sie wohlgemuth ihr Boot, um die Rückreise anzutreten. Plötzlich steigt ein Sturm auf, bedeckt das Fahrzeug mit Wellen, so daß es auf die Seite geworfen wird. Die jungen Leute leisten den ankämpfenden Wogen muthig Widerstand; doch, da eine schwere Welle der andern folgt und sie sich am Fahrzeuge nicht länger halten können, beginnen sie ihre Rettung durch Schwimmen. Doch der zweite Bruder ward von den rückprallenden Wogen in die weite See getrieben, der ältere dies gewahrend, eilt dem Unglücklichen nach und nachdem er mit kräftigen Armen die schweren Wellen getheilt, langt er bei seinem bereits mehre Male untergegangenen und erstarrten Bruder an, faßt ihn mit mannhafter Kraft, und ob sie beide auch die Wogen mit sich hinabzogen, langte der edle Lebensretter dennoch auf festen Grund und endlich an den Strand, wo der Gerettete entseelt zu seinen Füßen niedersank. Verzweiflungsvoll warf sich der Retter über die liebe Leiche, doch das Angst- und Hilfegeschrei der beiden am Boot Weeilenden ruft ihn von Neuem in die tobenden Fluthen und glücklich bringt er erst Einen, dann den Andern an den Strand. Dieses schmerzvolle Ereigniß sah mit gebrochenem Herzen der alte Vater vom Lootsenhause durch ein Perspectiv zu, doppelt fürchterlich für ihn, weil er aus so weiter Ferne keine Hilfe leisten konnte. Das eiligst an den Ort des Unglücks abgehende Lootsenboot, das auch der unglückliche Vater bestieg, kam zu spät. B--y.

Nachrichten über die Gewässer.

Dirschau, den 31. December 1845.

So eben ist das Eis in der Weichsel bei einem Wasserstande von 16 Fuß 11 Zoll vollständig in Gang gekommen.

Die Passage ist gänzlich gehemmt.

Dirschau, den 1. Januar 1846, Abends 6 Uhr.

Seit verflossener Nacht ist die Weichsel hier ziemlich vom Eise frei und sämmtliche Posten wurden heute mit Kähnen übergesetzt. Von Palschau bis Käsemark steht das Eis fest, dagegen ist von Käsemark bis zur See frei Wasser. Das Wasser wächst langsam und steht 17 Fuß 8 Zoll.

Briefkasten.

1) Der Neuntödter v. J. Spätrr. — 2) Ueber Armenschulen von R. F. Wird dankbar benutzt werden. — 3) Was wir wollen, von A. K. Wir müssen zuvor persönliche Rücksprache bitten. — 4) Rüge von — g. Sind Sie dessen aber auch ganz gewiß. — D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.